

*Roman Michalowski*

## DIE POLITIK VON OTTO III. IN NEUER BELEUCHTUNG

Am Rande der Arbeit von Knut Görlich, *Otto III. Romanus, Saxonicus et Italicus. Kaiserliche Rompolitik und sächsische Historiographie*, Sigmaringen 1993, 319 Seiten, Jan Thorbecke Verlag, Historische Forschungen, Hrsg. K. E. Born, H. Zimmermann, 18.

Die wichtigsten Thesen des Buches gestalten sich folgendermaßen: Otto III. hielt sich in seiner Regierungszeit hauptsächlich an religiöse Prinzipien, was sich am deutlichsten in der Rompolitik offenbarte. Der Monarch hörte sehr aufmerksam auf kritische Stimmen über den Apostolischen Stuhl. Sie entstammten vor allem französischen Kreisen, deren Sprecher Gerbert von Aurillac war, ein mit dem deutschen Hof befreundeter Intellektueller, seit 999 — schon als Papst — der nächste Mitarbeiter des Kaisers. Diese Kreise hatten nicht vor, den Petrusitz zu desavouieren, sondern forderten im Gegenteil seine Sanierung. Diese Forderung nahm der Herrscher als seine eigene an und unterordnete seine Politik in hohem Grade ihrer Realisierung. Die bewaffneten Interventionen in Rom, der Versuch einer neuen Regelung der Verhältnisse innerhalb der Ewigen Stadt, die Lancierung der eigenen Kandidaten auf den St. Petrus-Thron, der fast ständige Aufenthalt in Italien seit 998 — all das hatte nur einen einzigen Zweck: den Apostolischen Stuhl von dem lähmenden Druck der lokalen Aristokratie zu befreien und auf diese Weise dem Papst Bedingungen abzusichern, in denen er die Pflichten des Oberhauptes der Kirche frei ausüben könnte.

Das von Otto III. realisierte Programm *Renovationis Imperii Romanorum* beschränkte sich ausschließlich oder fast ausschließlich auf die Reform des Papsttums. Es ist dagegen nicht wahr, daß der Monarch den Schwerpunkt des Imperiums nach Italien verlegen wollte, es ist auch nicht wahr, daß er zu dessen Hauptstadt Rom machen wollte. Der sich ausdehnende Aufenthalt des Kaisers war lediglich durch die komplizierte Situation in der Ewigen Stadt verursacht. Unbegründet ist auch die Meinung, Otto III. habe an ein

universelles Kaiserreich unter seinem Zepter gedacht. Es fehlt auch an Daten, die dafür sprechen würden, daß der Monarch bei der Formulierung seines politischen Programms auf wesentliche Weise unter dem Einfluß der antiken Tradition stand, das Programm war, wie bereits erwähnt, in dem religiösen Gedankengut verwurzelt. Im großen und ganzen unterschieden sich die politischen Anschauungen des Kaisers nicht auf grundlegende Weise von den Anschauungen anderer Herrscher aus der sächsischen Dynastie, und die Unterschiedlichkeit im Vorgehen ergab sich aus der Unterschiedlichkeit der Bedingungen, in denen sie regieren mußten: über die Notwendigkeit der Sanierung des Papstums begann man erst in der Regierungszeit von Otto III. lauter zu sprechen, und das Bündnis mit Bolesław Chrobry war schließlich eine natürliche Folge des im Jahre 983 ausgebrochenen Aufstandes der polabischen Slawen. Kein Wunder also — schlußfolgert der Autor — daß die Politik des jungen Kaisers weder unter den Sachsen, noch unter anderen deutschen Stämmen Widerstand weckte.

Man bemerkt leicht, daß die Anschauungen Görichs in vielen Punkten davon abweichen, was bisher allgemein angenommen wurde. Er ist sich dessen bewußt und verleiht seinem Buch einen polemischen Charakter. Als unseriös erachtet er die Anschauungen älterer Historiker, die, ohne Otto III. zu verstehen, seine Politik entweder mit kindischer Phantasie begründeten, oder mit Haß zum Deutschtum bzw. mit einer Mönchsmentalität, die angeblich den Monarchen kennzeichnen sollte. Daher richtet der Autor seine Angriffe hauptsächlich gegen Percy Ernst Schramm, der als erster versucht hat, das Phänomen Ottos III. in den Kategorien des rationalen politischen Denkens zu erklären. Schramm formulierte nämlich die Meinung, daß der junge Herrscher, umgeben von Intellektuellen, die unter dem Bann der Faszination durch die antike Welt standen, als das Programm seiner Politik die Wiederherstellung der ehemaligen Größe und des Glanzes des Römischen Kaiserreichs ansah. Es war ein wirklichkeitsfernes Programm — stellte im Jahre 1929 der deutsche Historiker fest — welches das wirkliche Kräfteverhältnis in der damaligen Welt nicht berücksichtigte, und das Führen der staatlichen Geschäfte nach diesem Programm müßte letzten Endes eine Katastrophe herbeiführen, die dem Herrscher durch seinen vorzeitigen Tod erspart blieb. Dieser Forscher machte auch auf die religiösen Inspirationen der Politik von Otto III. aufmerksam, betonte jedoch gleichzeitig den Einfluß der "Renaissance"-ideen<sup>1</sup>. Und gegen diesen letzten

---

<sup>1</sup> P. E. Schramm, *Kaiser, Rom, Renovatio. Studien und Texte des römischen Erneuerungs-gedankens vom Ende des Karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit*, Bd. 1-2, Berlin 1929 (Bd. 1 hatte mehrere spätere Ausgaben).

Aspekt der Theorie von Schramm protestiert ganz energisch Knut Görlich.

Der Autor verfügt über keine neuen Quellen, er verwertet die wohlbekannten Zeugnisse, die bei der Besprechung der ihn interessierenden Problematik des öfteren kommentiert werden. Das bisherige Verständnis der Quellen lehnt er jedoch ab und versucht den Leser davon zu überzeugen, daß sie vollkommen verkehrt interpretiert wurden. Versuchen wir die Methode zu betrachten, mit deren Hilfe Knut Görlich die Texte analysiert.

Von grundlegender Bedeutung für das Thema ist die Lebensgeschichte der Fünf Brüder–Einsiedler, geschrieben von Bruno von Querfurt um 1008. In dem siebten Kapitel unterzog der Hagiograph einer vernichtenden Kritik die Politik von Otto III. und seiner Person selbst. Er warf ihm u.a. die Neigung zur Wiederherstellung der alten Herrlichkeit Roms vor, den Versuch, dort den Sitz des Kaisers anzulegen; er stellte ihm auch den Vorwurf, daß er in seiner übermächtigen Liebe zu Italien und in der Mißachtung des germanischen Bodens sich für immer in Italien niederzulassen beschloß. Auf diese Worte stützt sich die traditionelle Interpretation der Politik Ottos. Aber der Autor des rezensierten Buches lehnt eben die Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses ab. Er macht vor allem auf die Tatsache aufmerksam, daß die angeführten Worte in einem hagiographischen Werk geäußert wurden — in einem Werk, in dem das Grundproblem die Frage des Guten und Bösen ist. Dem Guten, personifiziert von Benedikt und Johannes, Asketen, Missionären und Märtyrern, mußte das Böse entgegengestellt werden, dessen Verkörperung der junge Kaiser ist. Görlich scheint zu behaupten, daß schon das Wesen des Werkes erforderte, in Otto einen Menschen mit schlechten Neigungen zu sehen, indem dem Kaiser sozusagen *nolens volens* nicht begangene Sünden zugeschrieben wurden, wie es angeblich die römische und italienische Politik war. Der Wissenschaftler betont überdies, daß die Lebensgeschichte der Fünf Brüder nicht zu Lebzeiten des Monarchen entstand, sondern später, unter dem Eindruck seines unerwarteten Todes, der allem Anschein nach eine Strafe für irgendeine große Schuld gewesen sei. Bruno muß sich die Frage gestellt haben, wofür der Herrscher so streng bestraft wurde, und kam zu dem Schluß, daß eine Ursache der Rache des Himmels der Versuch einer Feststellung der Hauptstadt des Imperiums in Rom gewesen sein muß — ein sakrilegischer Versuch, wenn schon Konstantin der Große auf das Recht auf die Ewige Stadt zugunsten des hl. Petrus verzichtet hat. Und wieder haben wir mit dem gleichen methodischen Eingriff zu tun wie vorher: Görlich ist der Meinung, daß Bruno in der Unmöglichkeit, den frühen Tod des Kaisers zu erklären, ihn mit der Schuld für eine Tat belastete, die er nicht begangen hat. Drittens tritt schließlich der Verfasser mit der Anschauung auf, daß der Hagiograph schlecht informiert

war. Er wußte nämlich, daß Otto den Palast auf dem Palatin errichten oder wiederaufbauen ließ, und zog daraus den falschen Schluß, daß sich in Rom die ständige Residenz des Monarchen befinden soll.

Der Leser verfolgt verlegen die Äußerungen des Autors. Und so drückt Görich die Überzeugung aus, daß Bruno sich in den politischen Fragen nicht orientierte. Dabei ist bekannt, daß der sächsische Intellektuelle im Schatten der Magdeburger Kathedrale erzogen wurde, später diente er in der kaiserlichen Kapelle, als Mönch bei dem hl. Bonifatius und Alexander auf dem Aventin und dann als Einsiedler bewegte er sich unter der damaligen politischen und religiösen Elite, unter solchen Leuten wie der Abt Leo und der hl. Romuald; während des Aufenthalts in Italien verblieb er auch in nahen Beziehungen zu Otto III. Es sei uns gestattet, die Einstellung des Autors als eine Veräußerung des Hyperkritizismus anzusehen.

Der Leser erfährt auch, daß Bruno dem Herrscher ein politisches Programm zuschreiben mußte, das diesem vollkommen fremd war, um die Person des Kaisers als eine negative Gestalt zu stilisieren — als Kontrast zu den durchgeistigten Gestalten des hl. Benedikts und Johannes, wie auch in der Absicht, den plötzlichen Tod des Monarchen zu erklären. Wir sind nicht überzeugt davon, ob die Hagiographen wirklich das Bedürfnis verspürten, negative Helden zu kreieren, gern erklären wir uns dagegen mit der Anschauung einverstanden, daß der Tod des Königs in so jungem Alter im Lichte der damaligen Vorstellungen eine Erklärung in den Kategorien von Schuld und Strafe erforderlich machte. In der Regel war es jedoch so, daß als Erklärung die wirklichen Taten des gegebenen Menschen dienten, die als sündig angesehen wurden. Es scheint, daß die Zuschreibung von Taten jemandem, der sie nie begangen hat, nur dann stattfinden konnte, wenn die wirkliche Sachlage keinen Grund für ernsthaftere Anklagen gab. In unserem Fall haben wir jedoch mit einer derartigen Situation nicht zu tun. In dem gleichen Kapitel wirft Bruno dem Kaiser auch andere Sünden vor. Und so beruft er sich auf eine zu Lebzeiten des Monarchen verbreitete Meinung und stellt fest, daß der Kaiser weder die Armen verteidigte, noch die Gerechtigkeit schützte. Der Hagiograph mußte daher nicht krampfhaft Otto eine römische Politik zuschreiben, wenn der Monarch eine solche nicht geführt hat, da die angeführte Anklage vollkommen ausreichend war, um den Tod des Jünglings zu erklären. Ein König, der sich um die Armen nicht sorgt und die Gerechtigkeit nicht verteidigt, ist einfach ein *rex iniquus*, den früher oder später die Strafe Gottes erreicht. Wir sehen also keinen Grund, auf prinzipielle Weise die Glaubwürdigkeit der Lebensgeschichte der Fünf Brüder anzuzweifeln.

Auch weiter, wenn er bereits andere Quellen interpretiert, bedient sich Görich eines weitgehenden Kritizismus wie eines scharfen Messers. Wenn er mit der Anschauung polemisiert, daß die Politik und — allgemeiner — das Vorgehen von Otto in den deutschen Ländern Proteste wachgerufen habe, notiert er zwar die Entrüstung, mit der die *Annales Hildesheimenses* die Nachricht über die Öffnung durch den Kaiser des Graben von Karl dem Großen zur Kenntnis genommen haben. Er stellt aber sofort fest, daß dieses Kapitel nicht zu Lebzeiten des Monarchen entstanden ist, sondern später, und daß der Chronist die Sache unter dem Eindruck seines unerwarteten Todes eingeschätzt hat. Görich weiß natürlich, wie wenig Verständnis manche Maßnahmen des Herrschers bei Theitmar geweckt haben. Er zweifelt jedoch daran, ob die Vorbehalte des sächsischen Chronisten so weit gingen, wie man das gewöhnlich annimmt. Es gibt z.B. — sagt er — keinen Grund zur Annahme, daß Thietmar etwas gegen die Gründung des Erzbistums in Gnesen einzuwenden gehabt hätte. In den Worten: "Gott vergebe es dem Kaiser, daß er einen Zinspflichtigen zum Herrn machte und ihn [d.h. Boleslaw] so hoch erhob" (V. 10) ist zweifellos ein Otto erteilter Tadel enthalten, aber man sollte nicht vergessen, daß der Merseburger Bischof im Unterschied zu vielen anderen sächsischen Magnaten mit den Piasten nicht verschwägert war. Daher kann seine Abneigung gegen den polnischen Fürsten keineswegs als repräsentativ für die sächsische politische Elite angesehen werden.

Viel Aufmerksamkeit wird in dem Buch dem Fragment der in Hildesheim geschriebenen *Vita Bernwardi* gewidmet, das die berühmte Rede von Otto III. an die Römer enthält, in der dieser den Römern Undankbarkeit vorwirft und zugleich feststellt, daß er, sein eigenes Vaterland mißachtend, Rom über alles liebgewann. Görich sieht in diesem Text keine Kritik an dem Kaiser. Wir haben hier nämlich mit der Feststellung einer Tatsache zu tun, und nicht mit ihrer Einschätzung. Mit der Anschauung polemisierend, die deutschen Eliten seien zu der italienischen und römischen Politik des Kaisers negativ eingestellt gewesen, führt der Autor auch breit angelegte Quellenanalysen durch, in denen er bemüht ist zu beweisen, daß es um das Jahr 1000 unter den Stämmen, die die Gebiete des Imperiums nördlich von den Alpen bewohnten, kein Gefühl der nationalen Gemeinschaft gab. So ist es also — schlußfolgert er — nicht möglich, daß jene Eliten es dem Kaiser übelnahmen, daß er Rom und Italien bevorzugt. In einem Kapitel bemüht sich Görich, die Frage zu beantworten, was für einen Charakter die Verschwörung hatte, die die Machthaber gegen Otto in der letzten Zeit seiner Herrschaft angezettelt haben. Entgegen der allgemeinen Auffassung — meint der Autor — war diese Verschwörung keine Veräußerung eines grundlegen-

den Protestes gegen die kaiserliche Politik, sondern das Ergebnis des persönlichen Grolls einer kleinen Gruppe von großen Herren.

Auch diese Ausführungen wecken Beunruhigung. Machen wir nur auf zwei Probleme aufmerksam. Aus der *Vita Bernwardi* ergibt sich eins vollkommen eindeutig: Die Sachsen — zumindest einige von ihnen — lebten in der Überzeugung, daß Otto III. das vaterländische Sachsen zugunsten von Rom vernachlässigt. In der Quelle ist zwar nicht die Rede von der Reaktion, auf die das Vorgehen des Königs in Hildesheim oder Magdeburg stieß. Aber der Mensch kennzeichnet sich schließlich dadurch, daß er jemandes Bevorzugung zu seinem eigenen Nachteil nicht so leicht akzeptiert. Das bezieht sich sowohl auf Einzelwesen, als auch auf ganze Gesellschaften. Daher ist anzunehmen, daß man in Sachsen zu der Politik Ottos kritisch eingestellt war. Eine entgegengesetzte These muß bewiesen werden. Die zweite Frage gestaltet sich folgendermaßen: ergibt sich aus der Tatsache, daß die Sachsen, Bayern, Schwaben, Franken und Lotharinger kein einheitliches Volk bildeten, auch, daß sie nichts dagegen hatten, daß ihr Kaiser Rom und Italien auf ihr aller Kosten und auf die Kosten eines jeden von ihnen favorisierte? Nach unserer Meinung ergibt sich dies daraus nicht.

Der Autor hätte seine als Ganzheit aufgefaßte Konzeption nicht formulieren können, wenn er nicht eine stellenweise radikale Uminterpretation der chronikalischen und hagiographischen Quellen durchgeführt hätte. Wir haben schon festgestellt, daß uns diese neue Auslegung nicht in allen Punkten überzeugt. Lassen wir aber die Interpretationsprobleme beiseite, die uns die *Vita quinque Fratrum* oder *Vita Bernwardi* auferlegt und stellen wir das Problem anders. Versuchen wir nämlich die Frage zu beantworten, ob sich die erwähnte Konzeption im Lichte der Tatsachen aufrechterhalten läßt, deren Authentizität niemand beanstanden will. Wir schlagen vor, sich auf die These von Görich zu konzentrieren, daß Otto III. sich nicht auf wesentliche Weise von anderen Herrschern unterschied, und daß die mitunter auftauchenden Unterschiede sich aus den unterschiedlichen Bedingungen ergaben, in denen er regieren mußte.

Nun, die Tatsachen scheinen auf etwas ganz anderes zu verweisen. Sie beweisen eher, daß Otto III. sich in beachtlichem Grade von anderen Liudolfingern unterschied, und daß diese Unterschiede sowohl in der Art des Manifestierens der Majestät und des Charakters der kaiserlichen Macht, als auch in den Methoden der praktischen Realisierung der Politik ihren Ausdruck fanden. Nur er trug in der offiziellen Titulatur den Namen *servus Iesu Christi* und *servus Apostolorum*. Nur er allein wurde auf einer Miniatur mit *Maiestas-Domini* — Formeln dargestellt — in der Mandorla, mit Füßen, die sich auf eine Personifizierung der Erde als eines Fußschemels stützen,

mit einem im Himmel versinkenden Kopf (Evangeliar von Liuthar, Aachen, Domschatz). Nur seine Bestattung wurde mit den Ereignissen der Karwoche korreliert, indem die sterbliche Hülle des Kaisers am Ostersonntag beige-  
setzt wurde, was zu den liturgischen Sitten in Widerspruch stand. Nur er  
tafelte an einem besonderen Tisch, der höher stand als der Tisch anderer  
Festgäste. Nur er brachte auf den päpstlichen Thron Nicht-Römer und sogar  
Nicht-Italiener, einen Nachfolger findet er erst ein halbes Jahrhundert später  
in der Person von Heinrich III. Nur er errichtete eine kaiserliche Residenz  
direkt in Rom, während andere, seine Vorgänger und Nachfolger, sich mit  
einem Palast im Vatikan zufriedengaben, also schon außerhalb der Stadt-  
mauern. Nur Otto III. fand den Mut, öffentlich die Rechtsgültigkeit der  
Schenkungen von Konstantin in Frage zu stellen. Nur er nannte Rom, noch  
lange vor Friedrich I. Hohenstauf, *nostra urbs regia*. Merkmale der Original-  
alität würden wir auch in der Ostpolitik, d.h. in der Erhebung von Bolesław  
Chrobry und vielleicht auch des hl. Stephan sowie in der Gründung der  
Erzbistümer von Gnesen und Esztergom (Gran) sehen.

Diese Fakten sind natürlich dem Autor wohl bekannt. Einige berück-  
sichtigt er aber überhaupt nicht, die Aussagekraft anderer setzt er deutlich  
herab. So erklärt er z.B. die Lokalisation der Residenz von Otto III. auf dem  
Palatin lediglich mit strategischen Gründen, und wenn dem so ist, dann  
unterschätzt er allem Anschein nach die ideelle Determination des Kaisers,  
der sich erdreistete, mit der zwei Jahrhunderte alten Tradition zu brechen  
und gleichzeitig die Schenkung des Konstantin zu ignorieren. In dem  
Bündnis mit Chrobry sieht Görlich eine logische Konsequenz des polabi-  
schen Aufstandes von 983. Das ist richtig, aber schließlich konnte man in  
der gleichen geopolitischen Situation ganz anders die Beziehungen mit den  
östlichen Nachbarn gestalten, wie das Heinrich II. bewies, indem er ein  
Bündnis mit den Liutizen schloß und sich in eine Konfrontation mit Polen  
einließ. Die Gründung der Gnesener Metropole erklärt der Autor mit Evan-  
gelisierungsbedürfnissen. Auch damit muß man sich einverstanden er-  
klären. Man muß jedoch von vornherein bemerken, daß es eine Abweichung  
von der traditionellen Politik war, die noch von den Karolingern abgesteckt  
worden war. Bei der Durchführung der Missionsaktion in Sachsen haben  
die letzteren die christianisierten Gebiete in die fränkischen Kirchenprovin-  
zen eingegliedert — die kölnische und die Mainzer. Das von Ludwig dem  
Frommen gegründete Erzbistum in Hamburg, dessen Aufgabe die Chris-  
tianisierung von Skandinavien war, umfaßte samt dem ihm unterstehenden  
Bremen nur ein Bruchstück des sächsischen Gebietes. Das Ziel einer derar-  
tigen Strategie ist klar: es ging darum, die politische Kontrolle über die  
Missionsgebiete zu festigen. Dieser Doktrin blieb Otto I. treu: erstiftete eine

Metropole, deren Aufgabe die Christianisierung der slawischen Länder war, mit einem Sitz nicht in slawischen Gebieten, sondern in Magdeburg, also in Sachsen. Otto III. hat diese Doktrin aufgegeben.

Wenn man alle in den vorigen Absätzen genannten Fakten komplex interpretiert, dann erweist es sich, daß Otto III. ein Herrscher war, der innerlich tiefer als seine Vorgänger und Nachfolger die Wahrheit über die Größe seiner kaiserlichen Majestät erlebte. Überdies beweisen diese Tatsachen, daß er die Aufgaben, die vor ihm standen, auf eigenartige Weise auffaßte. Die karolingischen und ottonischen Monarchen lebten in der Überzeugung, daß sie verpflichtet sind, sich um die Kirche und das Heil des Volkes zu kümmern, und bemühten sich, diese Pflicht mit größerem oder geringerem Eifer zu erfüllen. Otto III. maß diesem Aspekt der kaiserlichen Macht eine noch größere Bedeutung bei als andere. Daher z.B. die ungewöhnliche, eben die religiösen Aufgaben betonende Titulatur; daher die erwähnte Miniatur, die den römischen Imperator als einen Verkünder des Evangeliums darstellt und ihn deshalb in die Nähe von Christus rückt. Die stärkere Betonung der religiösen Aufgaben und Pflichten hatte auch eine praktische Bedeutung: der Monarch befaßte sich energischer und konsequenter als seine Vorgänger und die nächsten Nachfolger mit Fragen des Papsttums, indem er darin eines der wichtigsten Ziele der Herrschaft sah; gleichzeitig verließ er der Kirchenpolitik dem Osten gegenüber eine neue Richtung.

Auch Knut Görich ist bereit, die Anschauung zu akzeptieren, daß Otto III. sich unter anderen Herrschern durch ein größeres Engagement in Fragen des Apostolischen Stuhles auszeichnete. Er erklärt dies aber nicht mit Persönlichkeitseigenschaften des jungen Herrschers, nicht mit dem originellen politischen Programm, sondern mit den eigenartigen äußeren Bedingungen, in denen der Kaiser regieren mußte. Erinnern wir daran, daß es um die in den neunziger Jahren des 10. Jh. auftauchenden kritischen Stimmen in bezug auf das Papsttum ging, geäußert von französischen, hauptsächlich kluniazensischen Kirchenkreisen. Wir erlauben uns, Zweifel darüber anzumelden, ob man wirklich die Politik von Otto III. in bezug auf die Ewige Stadt auf so einfache Weise erklären kann. Was das Papsttum in den Händen der römischen Aristokratie bedeutet, wußte man genauso gut in der Regierungszeit des nächsten Herrschers — man hatte es aus der Vergangenheit in Erinnerung und sah es mit eigenen Augen. Die Anhänglichkeit der kluniazensischen Kreise für das St. Petrus-Amt war ein konstanter Faktor. Und doch überließ Heinrich II. Rom seinem eigenen Schicksal. Nach dem Tod von Silvester II. (1003) besetzten den Apostolischen Stuhl mit ihren Kreaturen zuerst die Crescentier, dann die Tuskulaner, und der König nahm dies



einfach zur Kenntnis. Die äußeren Bedingungen veränderten sich nicht, es veränderte sich dagegen die deutsche Politik in bezug auf Rom. Allem Anschein nach stieß also jener Aufruf zur Sanierung des Papsttums bei Otto III. nur deshalb auf Widerhall, weil er auf günstigen Boden fiel: der Monarch verstand etwas anders seine Pflichten gegenüber der Religion als seine Vorgänger und Nachfolger.

Es taucht jedoch eine weitere Frage auf: sind die Ursachen der römischen Politik von Otto III. lediglich in der Neigung zu suchen, das Papsttum zu reformieren, wie das der Autor suggeriert? Oder sollte man vielleicht annehmen, daß der Kaiser sich durch die Tradition der Antike anregen ließ, in Übereinstimmung mit der die Hauptstadt des Imperiums die Ewige Stadt sein soll? Auf die zweite Frage antwortet Görlich entschieden negativ, wobei er gleichzeitig eine allgemeinere These formuliert, nämlich daß das Ideal der Rückkehr zum Altertum in dem politischen Gedankengut des Kaisers überhaupt keine Rolle gespielt hat. Eine erschöpfende Stellungnahme zu der letzten These würde umfangreiche Erläuterungen erforderlich machen, daher erlauben wir uns hier lediglich, daran zu erinnern, daß Otto III. — wie Thietmar angibt — längst vergessene römische Bräuche neu einführt, was von vielen kritisiert wurde. Präzisierend erwähnt der Chronist, daß der Herrscher an einem besonderen, halbrunden Tisch tafelte, der höher stand als andere Tische (IV, 47). Man muß sich vergegenwärtigen, daß in dem damaligen Sachsen der Platz, den während des Festmahls der Herrscher einnahm, genau bestimmt war und zur Sprache der kaiserlichen Ostentation gehörte. Daher nahm in dem Festmahl, das 972 in Magdeburg abgehalten wurde, den für den Kaiser bestimmten Platz Hermann Billung ein, um auf diese Weise Otto I. anzudrohen, daß er, wenn dieser nicht bald in die Heimat zurückkehrt, selbst zur Krone greifen wird (II, 28). Ähnlich ging im Jahre 1002 in der Zeit des Interregnums Ekkehard vor, als er seine Ansprüche auf den deutschen Thron anmelden wollte (V, 4). Es erweist sich also, daß die von Otto III. eingeführte Innovation sich auf eine äußerst zarte Materie bezog. Wenn sich also der Kaiser zu einer solchen Tat erdreistete, dann muß er wohl der antiken Tradition großen Wert beigemessen haben. Schon allein diese Tatsache läßt die Einstellung des Autors äußerst vorsichtig betrachten.

Die Stellungnahme zu allen von Görlich berührten Fragen würde die Verfassung einer umfangreichen Abhandlung erforderlich machen. Im Rahmen der Rezension konnten wir lediglich an Beispielen zeigen, wie viele Zweifel die behandelte Arbeit weckt. Das Buch belasten zwei Fehler. Erstens hat Görlich keinen Versuch unternommen, mit einem komplexen Blick die Ganzheit des Materials über Otto III. zu erfassen. Im Endergebnis ist der Aufmerksamkeit des Forschers die Originalität jenes Herrschers

entgangen. Der zweite Fehler ist der Hyperkritizismus. Der Autor ist bereit, nur solchen Meinungen über den Kaiser Glauben zu schenken, die zu dessen Lebzeiten geäußert wurden. Und da solche nicht erhalten sind, verzichtet Görlich auf das für die Problematik so wichtige Material, wie es die von Zeitgenossen, d.h. von Leuten gefällten Urteile sind, die Otto persönlich kannten, die aber ihre Meinungen erst nach dem Tod des Monarchen schriftlich formulierten. Kritizismus ist eine fundamentale Tugend des Historikers, aber übertriebener Kritizismus eine ebenso große Schwäche. Der deutsche Forscher geht übrigens nicht konsequent vor: er betont z.B. die allgemein positive — wie er meint — Einstellungen Thietmars zu Otto III. und behauptet auf dieser Grundlage, daß die Sachsen die Politik des Monarchen nichts vorzuwerfen hatten, auch dann nicht, als dieser noch das Steuer der Regierung fest in der Hand hielt. Dabei entstand doch die Chronik, auf die er sich stützt, mehr als zehn Jahre nach dem Tod des Kaisers, mehr noch, in der Zwischenzeit kam es zu einem Ereignis, das die Einstellung des Chronisten zu dem verstorbenen Herrscher positiver gestalten konnte. Thietmar wurde nämlich im Jahre 1009 zum Bischof von Merseburg und seitdem spielte in der Einschätzung des Kaisers eine — wie es scheint — beachtliche Rolle der Umstand, daß der letztere bemüht war, die Merseburger Diözese zu restituieren, die von Otto II. abgeschafft und von Heinrich II. endgültig wiederhergestellt wurde.

Das rezensierte Buch bringt eine beachtliche Menge von faktographischem Material zusammen, ist angefüllt mit interessanten Hypothesen und geistreichen Beobachtungen. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Beweisführung, in der der Verfasser den Begriff *Imperium* bei den sächsischen Schriftstellern der Wende zum 11. Jh. analysiert und zu dem Schluß kommt, daß für jene Menschen das Kaiserreich ohne Zusammenhang mit der Ewigen Stadt nicht denkbar war. Sie unterschieden sich dadurch von einem Mann wie Widukind, der die kaiserliche Würde von Otto I. nicht mit der Krönung in Rom verbunden hatte — diese erwähnt er überhaupt nicht — sondern mit der Akklamation, mit der die Truppen den König nach dem Sieg auf dem Lechtfeld ehrten, und der die Anschauung verteidigt hatte, daß der Imperator einfach der Herrscher über viele Völker ist. Der Leser wird auch dem Autor für die starke Betonung der Bedeutung dankbar sein, die für die Richtung der Politik von Otto III. die religiösen Voraussetzungen hatten, obwohl sich dieses Umstands schon sehr gut Percy Ernst Schramm bewußt war. Die zahlreichen Vorzüge des Buches verändern jedoch nichts an der Tatsache, daß die Ganzheit der in der Arbeit berührten Problematik erneute Überlegungen erforderlich macht.

Die mit der Geschichte Polens verbundenen Fragen tauchen nur am Rande der Überlegungen auf. Man muß jedoch bemerken, daß der Autor die These von Johannes Fried akzeptiert, der zufolge Chrobry im Jahre 1000 in Gnesen tatsächlich zum König gekrönt wurde, gleichzeitig dagegen die von Fried geäußerte Meinung ablehnt, daß Otto III., sich als Pilger an das Grab des hl. Adalbert begebend, ein Erzbistum nicht in Gnesen, sondern in Prag errichten wollte<sup>2</sup>. Beachtenswert ist auch, daß Görlich sich der allgemein in der deutschen Historiographie vertretenen Meinung widersetzt, Bruno von Querfurt habe sich nicht mit der Bildung der Gnesener Metropole abfinden können.

(Übersetzt von Tadeusz Kachlak)

---

<sup>2</sup> J. Fried, *Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliiars, der "Akt von Gnesen" und das frühe polnische und ungarische Königtum*, Stuttgart 1989. In der Frage des angeblich geplanten Erzbistums in Prag äußerte sich Knut Görlich umfangreich in dem Rezensionsartikel *Ein Erzbistum in Prag oder Gnesen?*, "Zeitschrift für Ostforschung", Bd. XL, 1991, II. 1, S. 10–27.